

Zeitschrift: Jahresbericht / Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Band: 37 (1928)

Artikel: Heiligendarstellungen auf Schweizer Münzen [Fortsetzung]
Autor: Gerber, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-395264>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HEILIGENDARSTELLUNGEN AUF SCHWEIZER MÜNZEN

Von E. Gerber.

II. Abschnitt).*

(Taf. VII, VIII, IX.)

Ausländische Heilige.

Dieser Abschnitt behandelt ausser der Jungfrau Maria, welcher der III. Abschnitt dieser Skizze gewidmet sein wird, alle diejenigen auf Schweizer Münzen dargestellten Heiligen, die nie auf dem Boden der heutigen Schweiz gelebt oder gewirkt haben.

Während im I. Abschnitt zwölf, mit der heiligen Idda von Toggenburg, die auf dem Fischinger Dukat (der eigentlich mehr Jubiläumsmünze des Abtes Franz Troger als richtige Geldmünze ist) erscheint, dreizehn sog., mit Dr. E. A. Stückelberg gesprochen, „Schweizer-Heilige“ auf Münzen nachgewiesen werden konnten, so kommen in diesem II. Abschnitt siebzehn Heilige zur Sprache, welchen sich im III. Abschnitt als achtzehnte die Jungfrau Maria anreihen wird. Wir können demnach total einunddreissig auf neueren Schweizer Münzen dargestellte Heilige nachweisen. Ein Kapitel für sich bilden dann die Medaillen, die natürlich in Bezug auf die Heiligendarstellungen auf dem Gebiete der Stempelschneidetechnik ein weiteres sehr ansehnliches Material liefern. Nicht nur erscheinen auf diesen einige Heilige, sowohl schweizerische wie ausländische, die auf den Münzen nicht figurieren, sondern sie bringen auch in Bezug auf die Darstellungen viel Interessantes und den Münzen Fremdes; bieten sie doch gerade künstlerisch so unendlich viel mehr als die Münzen, die immer mehr oder weniger an einen gewissen offiziellen und tradi-

*) Siehe 36. Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums 1927, S. 64 ff.

tionellen Ausdruck gebunden sind, während der Stempelschneider auf der Medaille frei gestalten und seiner Phantasie ungleich mehr die Zügel schiessen lassen kann als auf der Münze, wo schliesslich eine Talerbildfläche von durchschnittlich 40 bis 45 mm Durchmesser der grösste Raum bedeutet, der ihm für seine Komposition zur Verfügung steht. Dennoch ist auch auf den Münzenbildern teilweise künstlerisch ganz Erstaunliches geleistet, und es ist eine Freude zu sehen, wie glücklich sich der Stempelschneider mit seiner oft etwas trockenen und eintönigen Arbeit zurechtfindet.

Die frühesten hier besprochenen Darstellungen reichen in den Anfang des 15. Jahrhunderts zurück. Ihr künstlerischer Ausdruck gehört also völlig der spätgotischen Formensprache an. Von der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts an erleben wir dann auch auf den Münzen die ganze grosse Stilevolution der Renaissance. Sie wird uns zunächst durch deutsche Vorbilder vermittelt, hatte sich doch der grosse Münzmeister Hans Jakob Stampfer von Zürich selbst gründlich im Auslande, vermutlich in Augsburg und Nürnberg, vielleicht sogar in Strassburg umgesehen, ehe er in seiner Vaterstadt seine einzigartige Kunst auf Münzen und Medaillen so verschwenderisch ausgiessen und dadurch der Stempelschneidekunst in der Schweiz ganz neue, charakteristische Wege weisen konnte. Aber nicht nur deutsche Einflüsse machen sich geltend. Unseren drei grossen Sprachgebieten entsprechend, fliessen unserer Stempelschneidekunst auch von französischer und italienischer Seite, ja durch Mailand vermittelt sogar vereinzelt spanische Elemente zu, welche auf den Münzbildern der verschiedenen Stände ganz deutlich erkennbare Spuren hinterlassen haben. Sehr interessant wirkt sich auf den Geprägen das Barock aus, wo die evangelischen Orte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts mehr der etwas kühlen Formensprache der klassischen Kunst Frankreichs huldigen, während sich die katholischen Orte mehr die schwülstigen Formen Italiens zum Vorbilde wählen. Im 18. Jahrhundert herrschen dann mehr oder weniger einheitlich französisches Rokoko und Klassizismus.

Was nun die Anordnung der in diesem II. Abschnitte besprochenen Heiligen anbetrifft, so wurde wiederum, wie im I., die chronologische gewählt. Es kristallisieren sich dadurch gewisse, in die Augen springende Gruppen heraus. Eine erste solche beschäftigt sich mit den eigentlichen biblischen oder Ur-Heiligen. An ihrer Spitze steht der in die völlig mysthische Welterschöpfungszeit zurückreichende Erzengel Michael, welcher im Kampf der abgefallenen Engel den Luzifer überwand. Ihm, dem Urheiligen des alten Bundes schliessen sich dann die ersten jüdisch-christlichen Urheiligen des neuen Bundes an, Johannes der Täufer, die seligste Jungfrau Maria, die Mutter Jesu, der der III. Abschnitt dieser Arbeit gewidmet sein wird, Christus selbst und schliesslich sein erster Jünger und Hauptapostel Petrus. Eine zweite, bedeutend grössere Gruppe umfasst dann die auf dem Boden des alten römischen Weltreiches erwachsenen Heiligen, die in den verschiedensten Provinzen desselben gelebt und gewirkt haben. Sie gehören alle dem 3. und 4. Jahrhundert an. Es sind diese die Heiligen: Laurentius von Rom, Vinzenz von Saragossa, Georg von Capadozien, Katharina von Alexandrien, Blasius von Sebaste in Armenien, Nikolaus von Myra und Martin von Sabaria in Ungarn, der spätere Bischof von Tours. Die dritte Gruppe weist diejenigen Heiligen auf, die nach der allmählichen Zersetzung und Zertrümmerung des alten römischen Reiches aus den neugebildeten germanischen Staaten herausgewachsen sind und sich im 5. und 6. Jahrhundert besonders um die Christianisierung der noch grossenteils heidnischen Germanenstämme verdient gemacht haben. Dahin gehören die Heiligen: Fridolin, der erste Apostel Alamanniens, aus irisch-keltischem Geschlechte stammend, Leodegar, der grosse Bischof von Autun und Oswald, ein angelsächsischer König in England. Wie eine Art Anhang mutet schliesslich die vierte Gruppe an, die die heiliggesprochenen römisch-deutschen Kaiser Karl den Grossen, den sagenhaften Gründer des Grossmünsters und der Münster-schule in Zürich im 8. und Heinrich II., den Erbauer des Münsters in Basel im 11., sowie den hl. Bischof Wolfgang von Re-

gensburg im 10. Jahrhundert umschliesst. Die im folgenden zu betrachtenden Heiligen sind, wie die im ersten Abschnitt behandelten, in der Mehrzahl Patrone der eidgenössischen Städte, Länder oder bestimmter wichtiger Kirchen. Sehr oft treten in einer Stadt mehrere Heilige auf, die dann alle auf den Münzen ihren Ausdruck finden, so z. B. in Zug, wo der hl. Michael als Stadtpatron und die Heiligen Oswald und Wolfgang als besonders wichtige Kirchenpatrone auf den Geprägen eine fast gleichwertige Rolle spielen.

Ikonographisch sind auch diese Darstellungen zum grossen Teile von nicht geringem Interesse. Bildeten diejenigen des ersten Abschnittes mehr einen gewissermassen lokalen Beitrag zur eigentlich schweizerischen Hagiographie, so gehören diese und die im III. Abschnitt folgenden Darstellungen der seligsten Jungfrau Maria der allgemeinen an.

Es wäre hier von Interesse, die Darstellungen z. B. Johannes des Täufers, der Jungfrau Maria oder des hl. Martin auch auf ausländischen Geprägen zu betrachten, und so die schweizerischen Darstellungen in Beziehung zur allgemeinen Hagiographie zu bringen.

Die einzelnen Heiligen werden im folgenden nach dem gleichen Schema betrachtet und deren Darstellung auf den Geprägen nach denselben Prinzipien besprochen, wie die schweizerischen im I. Abschnitt. Als Grundlage für die kurzen Lebensabrisse dienten Wetzter und Weltes Kirchenlexikon, Michael Buchbergers Kirchliches Handlexikon, Ch. Cahiers *Caractéristiques des Saints* und endlich das vortreffliche, 1926 erschienene Werk *Ikonographie der Heiligen* von Karl Künstle.

Es folgt nun hier zunächst jene erstgenannte Gruppe von Heiligen, die den mythischen Urheiligen Michael und dann die neutestamentlichen Heiligen, Johannes den Täufer, den Apostel Petrus sowie Christus selbst umschliesst.

Die christliche Vorstellung vom Schutzpatronat des hl. Michael über das christliche Volk geht auf den Apk. 12,7 erzählten Kampf mit dem Drachen zurück. Man schloss daraus, dass



5



1



4



5



2



7



6



10



11



8



12



14



9



13

er der Beschützer der christlichen Heere gegen alle bösen Mächte, daher auch gegen heidnische Heere sei. So wird Michael zum christlichen Bannerträger und zum Schlachtenheros der Deutschen, dessen Fahne schon in der Schlacht auf dem Lechfelde den heidnischen Ungarn entgegenflatterte. Auf diese Vorstellung geht auch das Patronat des hl. Michael über Burgkapellen zurück.

Als Schutzpatron der Stadt Zug erscheint er in zweifacher Darstellung auf den Halbtalern und Talern von 1620 bis 1622 bzw. 1623 dieser Stadt. In unschöner, kauender Stellung wird er auf beiden Geprägen als Träger des Wappenschildes der Stadt dargestellt. Er hält mit seiner linken Hand den Schild, in der rechten trägt er den Reichsapfel. (Taf. VII, Fig. 1.) Künstlerisch viel bedeutender und interessanter ist seine Darstellung auf den überaus schönen und gediegenen Talern von 1564 und 1565. Hier erscheint er in seinem majestätischen Amte als Prüfer und Abwäger der abgeschiedenen Seelen beim jüngsten Gericht. Er wird in ganzer Figur von vorn in voller Rüstung mit weit entfalteten Flügeln dargestellt. In seiner linken Hand hält er die Seelenwage, in welcher eine fromme Seele und ein Teufelchen gegeneinander abgewogen werden; in seiner erhobenen rechten schwingt er weitausholend sein Schwert. (Taf. VII, Fig. 2.) Die Darstellung liegt in zwei selbständigen Fassungen vor, von welchen die von 1565 (Schneckentaler), eine Arbeit des Zürcher Münzmeisters Hans Jakob Stampfer (Hahn Nr. 49), in ihrer Frische und Unmittelbarkeit jene noch ziemlich gebundene von 1564 (Blumentaler) an Schönheit weit übertrifft. Ein späte Darstellung auf dem Halbtaler von 1692, dessen Stempel auch zu einem Dreidukatenstück verwendet wurden, zeigt ihn ebenfalls in voller Figur, doch dieses Mal wieder als Träger des Wappens von Zug. Als Attribut ist ihm die Wage beigegeben, die aber in sehr unbeholfener Verkürzung dargestellt ist. Ueberhaupt ist diese Wiedergabe künstlerisch wie stempeltechnisch gänzlich unerfreulich. Die Beischriften, die sich auf den Heiligen beziehen, lauten: CVM * HIS * QVI * ODER(AN)T *

PACE * ERAM * PACIFICVS * (a. Psalm 120,7) und S. MICH (AEL) * PAT(RONVS) * TE * TVENTE * SECVRI. (Letztere auf dem Halbtaler und Dreidukatenstück von 1692.)

Johannes der Täufer, der grosse Bussprediger und Verkünder Jesu Christi ist ebenso wie Christus und sein grosser Apostel Petrus aus den Evangelien bekannt genug, als dass es an dieser Stelle von ihm, noch von den beiden letztgenannten besonderer Lebensabrisse bedürfte. Erwähnt sei jedoch, dass Johannes der Täufer in der bildenden Kunst besonders als Verkünder Christi dargestellt wird. Er trägt in diesem Falle auf seinem linken Arm ein Lamm, auf welches er mit seiner rechten Hand im Anschluss an sein Wort „ecce agnus Dei“ verkündigend hinweist.

So erscheint er in voller Figur auf den Plapparten der Stadt Laufenburg. Die Stücke tragen keine Jahrzahlen, gehören aber dem Ende des 15. Jahrhunderts an. Der von vorn dargestellte Heilige nimmt die ganze Höhe der Münze ein, d. h., er reicht mit Kopf und Füßen in den Schriftkreis hinein. Die Wiedergabe zeigt keine besondere Eigenart. Die Gesichtszüge sind wenig individualisiert. Der antike Mantel weist in echt spätgotischer Manier viel knitterige Falten auf. (Taf. VII, Fig. 5.) Umschrift: IOHANNIS BAPTISTA in gotischer Schrift.

Auch der Batzen von 1623 ist ihm gewidmet; jedoch erscheint der Heilige nicht mehr selbst in voller Figur, sondern symbolisiert durch sein oben genanntes Attribut, das Lamm Gottes.

Christus selbst wird auf Goldgulden Thomas I. von Schauenstein - Ehrenfels, Freiherrn auf Haldenstein (1609—1628) dargestellt. Er erscheint in zweifacher Darstellung. Auf dem künstlerisch wertvolleren Stück sitzt Christus in antikem Gewande, das Haupt von einem Strahlenkranz umgeben, auf einem Stuhle mit hoher Rücklehne, der in seiner Form an alte byzantinische Thronessel erinnert. Vor ihm kniet im Kostüm seiner Zeit Freiherr Thomas, dem Christus

eine Fahne überreicht. Die Darstellung ist durchaus von venetianischen Münzbildern beeinflusst, auf welchen der Doge vor dem Evangelisten Markus kniet. (Taf. VII, Fig. 4.) Auf dem zweiten, bedeutend roher gearbeiteten Stücke wird Christus stehend dargestellt. Er trägt in seiner linken Hand einen Reichsapfel und hebt seine rechte segnend über das Haupt des vor ihm knienden Freiherrn. Die Umschrift (Bitte an Christus) ist beiden Stücken gemeinsam: IESV * NATE * DEI * QVAESO * MEMEN(TO) * ME.

Der *Apostel Petrus* hat seinen numismatischen Ausdruck auf einigen Goldgulden der Stadt Bern und auf einem Dicken der Stadt Bellinzona gefunden.

Dass Petrus auf Münzen der Stadt Bern erscheint, dürfte vielleicht im ersten Augenblick befremden, da der Schutzpatron dieser Stadt vor der Reformation der hl. Vinzenz war und als solcher kurze Zeit die bedeutenderen Münzwerte beherrschte. Die Frage klärt sich aber sofort auf, wenn wir bedenken, dass Bern das Recht, Goldmünzen zu schlagen, nicht vom deutschen Kaiser, sondern im Jahre 1479 von Papst Sixtus IV. erhielt. Die bezügliche Urkunde in lateinischem Texte wird von G. E. von Haller im Schweizerischen Münzen- und Medaillenkabinett Bd. I, S. 303 wiedergegeben. Wie immer, wenn Bern höhere Werte prägt, ist stempeltechnisch Gutes zu erwarten. Auch dieser Petrus-Gulden ist in seiner Art ein Kabinettstück spätgotischer Schneidekunst. (Er wurde um 1492 geprägt.) Die Darstellungsart ist zeitgenössischen Heiligenbildern abgesehen. Der Heilige ist in voller Figur von vorn wiedergegeben. Höchst charakteristischer Glatzkopf mit einigen unordentlichen Haarwischen; Nimbus; faltiger Rock und weiter Mantel. In seiner rechten Hand hält der Heilige einen riesigen Himmelsschlüssel, in der linken, vom Mantel geschützt, ein Evangelienbuch. Gotische Umschrift: SANCTVS PETRVS (Taf. VII, Fig. 5.)

Auf dem Dicken (Testone) der Stadt Bellinzona wird der Heilige im Brustbild von seiner rechten Seite in hohem kirch-

lichen Würdenkleide dargestellt. Auch hier Glatzkopf mit einem kleinen Haarbüschel über der Stirn, Vollbart und Nimbus. Umschrift: SANCTVS PETRUS. (Taf. VII, Fig. 6.)

Es folgt die eingangs erwähnte zweite Gruppe von Heiligen, die alle dem 3. und 4. Jahrhundert angehören, in den verschiedensten Provinzen des gewaltigen römischen Weltreiches lebten und wirkten und zum Teil jenen furchtbaren Christenverfolgungen zum Opfer fielen, von welchen besonders diejenige unter Kaiser Diokletian charakteristisch ist. In diese Gruppe gehören:

Der *hl. Laurentius* (Diakon und Märtyrer, 10. August). Er war ein Schüler des Papstes Sixtus II., der ihn wegen seiner Vorzüge und seiner jungfräulichen Gesinnung sehr liebte und deshalb in die Zahl der sieben römischen Diakone aufnahm und zum Erzdiakon ernannte. Als solcher hatte Laurentius den unmittelbaren Altardienst an der Seite des Papstes, wenn dieser das Opfer darbrachte, und auch die Verwaltung des Kirchengutes und die Armenpflege zu besorgen. Laurentius wünschte sehnlichst, mit seinem geistlichen Vater Sixtus zu sterben, als dieser infolge einer blutigen Christenverfolgung des Kaisers Valerian 257—258 in Rom zum Martertod geführt wurde. Bereits drei Tage nach dessen Ende wurde auch er auf dem viminalischen Hügel auf einem Rost lebendig gebraten und in der Via Tiburtina begraben. Der Ruf seines Martyriums verbreitete sich über die ganze christliche Welt. In Rom wurde schon zu Constantins Zeit eine Kirche über seinem heiligen Grabe gebaut, welche heute zu den sieben Hauptbasiliken gehört. Er wird in der bildenden Kunst häufig dargestellt. Er trägt Diakontracht, einen Rost zur Erinnerung an seinen grausigen Tod und den Palmzweig zum Zeichen seines sieghaft überstandenen Martyriums.

Seine numismatische Fixierung findet er in verschiedenen Formulierungen auf den Batzen der Stadt St. Gallen von 1527. Die Darstellung ist noch völlig gotisch. Er steht in voller Figur im Bildfelde, trägt das Diakonkleid, in seiner linken Hand

hält er das Attribut seines Leidens, den Rost, in seiner rechten den Palmzweig. Ikonographisch und künstlerisch sagt die Darstellung nicht viel. Die Umschrift bringt die auf den St. Galler Münzen übliche Devise: VNI * SOLI * DEO * GLO-RIA, die keinen Bezug auf den Heiligen hat. (Taf. VII, Fig. 7.)

Der *hl. Vinzenz* (Diakon und Märtyrer. 22. Januar). Nach der Legende stammt er aus einer edlen Familie in Huesca. Er war Archidiakon des hl. Bischof Valerius von Saragossa, mit dem er während der diokletianischen Verfolgung nach Valencia gebracht und nach beredter Verteidigung gefoltert, zerfleischt, gebrannt, auf einen glühenden Rost gelegt, mit Salz eingerieben und schliesslich in den Kerker auf Scherben geworfen wurde. Er starb am 22. Januar wahrscheinlich 304. Sein Leib wurde zuerst in Valencia beigesetzt, 855 nach Saragossa und 864 nach Castres in Aquitanien übertragen. Seine Tunika wurde von König Chilbert I. († 558) nach Paris (St. Germain-des-Prés) gebracht. Sein Kult ist uralt und verbreitete sich frühzeitig über Spanien, Afrika, Frankreich und den Orient.

In der Kunst wird er als Diakon mit Palmzweig dargestellt.

Der heilige Vinzenz ist in vorreformatorischer Zeit der Schutzpatron der Stadt Bern und als solcher auf mehreren ihrer Gepräge verherrlicht. Da dieser bedeutende Stand der schweizerischen Eidgenossenschaft auf die Qualität und Schönheit seiner Münzen stets ein grosses Gewicht legte, so sind auch die auf ihnen wiedergegebenen Darstellungen meistens von grossem künstlerischem Reiz.

Am vollendetsten ist der heilige Vinzenz zweifellos auf dem Taler von 1494 dargestellt. Er erscheint darauf als Diakon und Märtyrer in seiner vollen Figur, stehend, nach halblinks gewendet; er trägt das Levitengewand und hält ein Buch und einen Palmzweig in den Händen. Die Darstellung hat etwas eigenartig Mildes, Friedliches und gehört auf dem Gebiete der Heiligendarstellungen auf Schweizermünzen zum Gefreutesten,

was wir besitzen. (Taf. VII, Fig. 8.) Aehnlich ist die Konzeption des Heiligen auf dem Dicken von 1492. Auch hier ist der Vortrag durchaus spätgotisch, doch erscheint alles roher, als auf dem herrlichen Taler. (Taf. VII, Fig. 9.) Auf einer Serie Dicken ohne Jahresangabe wird lediglich sein Kopf von der rechten Gesichtsseite festgehalten. Ikonographisch sagt derselbe selbstverständlich nicht sehr viel. (Taf. VII, Fig. 10.) Wie in Zürich, so bereitete auch in Bern die Einführung der Reformation den Darstellungen der Stadtpatrone auf den Geldmünzen ein jähes Ende. Wie aber plötzlich zu Anfang des 17. Jahrhunderts auf Zürcher Goldmünzen die Stadtheiligen Felix und Regula und der sagenhafte Gründer des Grossmünsters, Kaiser Karl der Grosse, wieder auftauchen, so erscheint auch in Bern der heilige Vinzenz noch einmal unerwartet auf den Dukaten von 1600 und den Halbdukaten von 1601. Verglichen mit den feinen zeitgenössischen Zürchergeprägten machen aber diese zwei Stempel der Berner Münzstätte wenig Ehre. Die Darstellungen, ganz besonders diejenige auf dem Halbdukaten, muten sehr unbeholfen an. Während Zürich seinen Stadtheiligen in später Zeit noch einmal ein ganz reizendes numismatisches Denkmal setzte, so versagt dieses Bedürfnis auf den Berner Geprägten vollständig. (Taf. VII, Fig. 11.)

Der *hl. Georg* (Märtyrer und Nothelfer. 23. April.) Er wird in der morgenländischen und abendländischen Kirche als einer der berühmtesten Blutzeugen Jesu Christi verehrt. Zufolge einer in den Akten fehlenden Ueberlieferung war Georgius ein tapferer Kriegsheld. Er soll dem Heer der Kreuzfahrer vor der Schlacht bei Antiochien und ebenso Richard I. auf seinem Zuge gegen die Sarazenen erschienen sein. Aus demselben Grunde wird er auch zu Pferd abgebildet. Er entstammte einer ansehnlichen Familie Cappadociens, tat Kriegsdienste unter Kaiser Diokletian und erlitt mit grösster Wahrscheinlichkeit unter diesem Kaiser ums Jahr 303 den Martertod. Mehrere Kaiser erbauten zu Konstantinopel und anderwärts Kirchen seines Namens.

Zwei davon, die eine in Konstantinopel, die andere auf dem Grabe des Heiligen in Palästina, sollen Konstantin d. Gr. zu ihrem Gründer haben. Eine Nationalsynode zu Oxford bestimmte 1222 sein Fest für England als Feiertag. Verschiedene Ritterorden wählten ihn als Patron.

Er wird in der bildenden Kunst als römischer Krieger zu Pferd dargestellt, wie er einen Drachen erlegt. Eigenartigerweise ist gerade dieses Drachenwunder, in der mittelalterlichen Phantasie das populärste Ereignis seines Lebens, den ältesten Wunderberichten fremd und eine charakteristische literarische Neubildung des 11. Jahrhunderts.

Georg wird auf einigen Münzen der Grafen und Fürsten Trivulzio von Mailand als Herren des Tales Misox im heutigen Kanton Graubünden dargestellt. Der Feldhauptmann Johann Jakob Trivulzio, Markgraf von Vigevano, erwarb die Herrschaft im Jahre 1480 von Graf Johann Peter von Monsax. Kaiser Friedrich III. bestätigte 1487 diesen Kauf und erteilte Joh. Jak. Trivulzio, Reichsgrafen und Grafen von Misox, das Recht, goldene und silberne Münzen zu schlagen. Nachdem Johann Jakob 1518 gestorben war, folgte ihm Graf Franz Trivulzio, Marchese von Vigevano, welcher bereits 1549 alle seine herrschaftlichen Rechte im Tale Misox den Bewohnern der Talschaft verkaufte.

Auf den Parpagliolen und den Grossi von sechs und neun Soldi von Joh. Jak. Trivulzio (1499—1518) erscheint nun der hl. Georg in zweifacher Fassung, stehend auf den erstgenannten Geprägen, zu Pferd auf den Neun-Soldistücken, welche daher auch Cavalotti genannt werden. Die Darstellung ist durchaus italienisch und findet ihre Vorbilder auf den Münzen des Herzogtums Mailand. Besonders der hl. Georg zu Pferd ist keck in den Stempel geschnitten und zeigt flotte, freie Bewegung und frisches natürliches Leben. (Taf. VII, Fig. 12.)

Die *hl. Katharina*. (Märtyrerin u. Nothelferin. 25. November.) Sie ist eine der gefeiertsten Heiligen des Morgen- und Abendlandes. Nach der Legende war sie eine gelehrte Jung-

frau zu Alexandria aus königlichem Geschlecht, überwand in einer Disputation 50 Philosophen und bekehrte sie. Sie wurde unter Kaiser Maxentius (305) enthauptet, nachdem das Rad, mit dem sie hätte gemartert werden sollen, zersprungen war. Ihren Leichnam brachten angeblich Engel nach dem Berg Sinai, wo Kaiser Justinian I. das später nach ihr benannte Kloster gründete, und wo ihre Gebeine im 8. Jahrhundert aufgefunden worden sein sollen. Spuren ihrer Verehrung finden sich erst im 8. und 9. Jahrhundert.

Sie wird in der Kunst mit den Attributen ihres Leidens, dem zersprungenen Rad und dem Schwerte dargestellt.

Die heilige Katharina wird auf den Viertel-Dicken ohne Jahrangabe des Bischofs und späteren Kardinals Matthäus Schinner (1499—1522) zusammen mit dem heiligen Theodul¹⁾ dargestellt. Beide erscheinen stehend in voller Figur, Theodul links, Katharina rechts, in überaus anmutiger spätgotischer Wiedergabe. (Taf. VII, Fig. 13.)

Der *hl. Blasius* (Bischof von Sebaste in Armenien, Märtyrer und Nothelfer. 3. Febr.) stirbt angeblich unter Licinius (316), wahrscheinlicher in der diokletianischen Christenverfolgung. Der Statthalter Agricolaus liess ihn nach furchtbaren Qualen (Stockschläge, Zerfleischen mit eisernen Kämmen), enthaupten. Reliquien kamen nach Paris, St. Blasien und Ragusa. Blasius ist besonders als Wundertäter hoch verehrt. Er wird als heiliger Bischof mit einem Buch und zwei gekreuzten Kerzen, einem Knaben, den er vom Erstickungstode errettet hatte, oder mit einem eisernen Kamme, dem Attribut seines Leidens, wiedergegeben.

Der *hl. Blasius* wird auf einem Testone ohne Jahrangabe des Grafen und Fürsten Francesco Trivulzio (1518—1549) von Misox sitzend in voller Figur von vorn dargestellt. Er trägt bischöfliche Tracht und hält in seiner erhobenen Hand den genannten eisernen Kamm, mit welchem er nach der Legende zerfleischt worden sein soll.

¹⁾ Siehe 36. Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums 1927, S. 73.

Die Wiedergabe ist durchaus mailändischen Darstellungen des hl. Ambrosius nachgebildet. Die Umschrift bringt seinen Namen in oberitalienischer Schreibart: S. BLAXIVS. (Taf. VII, Fig. 14.)

Der *hl. Nikolaus* (Bischof von Myra, 6. Dezember) wurde zu Patara in Lykien geboren, glänzte schon als Kind durch Wundergabe und machte als Jüngling eine Wallfahrt nach Aegypten und Palästina. Als Bischof von Myra tat er sich durch Wunder und Taten der Nächstenliebe hervor. Während der diokletianischen Christenverfolgung soll er in Kerkerhaft geschmachtet haben. Später nahm er am Konzil von Nicaea teil. Er starb am 6. Dezember zwischen 345 und 352. 1087 wurde sein Leib durch Kaufleute nach Bari übertragen und dort in der Abteikirche San Nicola beigesetzt und verehrt. In der bildenden Kunst wird dieser überaus populäre Heilige auf mehrfache Art dargestellt. Am bekanntesten ist vielleicht seine Wiedergabe als heiliger Bischof mit Stab und drei goldenen Kugeln oder Bällen, die auf einem Buche oder zu seinen Füßen liegen und das Geld bedeuten, welches er den Armen gab.

Er ist Schutzpatron der Stadt Freiburg und spielt auf den Münzbildern dieser Stadt die gleich hervorragende Rolle wie der hl. Leodegar auf denen von Luzern oder der hl. Theodul auf denjenigen des Bistums Sitten. Die schönste Darstellung, wohl eine der schönsten Darstellungen von Heiligen auf Schweizermünzen überhaupt, ist diejenige auf einem Taler ohne Jahrangabe, wo Nikolaus, in voller Figur, stehend, von vorn in bischöflichem Ornat erscheint und die ganze Höhe der Münze vom oberen bis zum unteren Rande beansprucht. Es ist diese die grösste Heiligendarstellung auf Schweizermünzen. Von der Spitze der Mitra bis zum unteren Saum des Gewandes misst die Figur 44 mm gegenüber z. B. 37 mm derjenigen des stehenden S. Vinzenz auf dem schönen Taler von Bern von 1494. Der Heilige ist äusserst fein herausgearbeitet. Das ganz en face gegebene Antlitz ist sehr sprechend und von minutiöser Ausführung. Ausserordentlich fein ziseliert und pointilliert ist

jede Fläche, jede Falte des Gewandes. Das Ganze ist eines der schönsten Meisterwerke der Stempelschneidekunst, die wir in der Schweiz auf Münzen besitzen. (Taf. VIII, Fig. 15.)

Eine andere Darstellung auf einem weiteren Taler ohne Jahrangabe sagt dagegen wenig. Der Heilige ist dort seitlich wiedergegeben, nicht ohne Reiz in zwei Schriftkreise hineinkomponiert, jedoch ohne feinere Charakteristik und Ausführung vorgetragen.

Sitzend zeigen ihn Dicken und Doppeldicken, in Brustbild Dicken, Halbdicken, der Batzen von 1651 und die Schillinge. (Taf. VIII, Fig. 16.)

Eine sehr hübsche Wiedergabe, in voller Figur, stehend, bringen schliesslich noch die Dukaten ohne Jahrangabe. (Taf. VIII, Fig. 17.)

Der *hl. Martin* (Bischof von Tours. 11. November), geb. 316 oder 317 zu Sabaria (Ungarn), gest. am 11. November zwischen 397 und 401 zu Candes, ist der Sohn eines römisch-heidnischen Tribuns und wurde in Pavia erzogen. Seit seinem 10. Lebensjahre war er Katechumen, seit seinem 15. Soldat in der römischen Reiterei in Gallien (Mantelszene am Stadttor von Amiens). Nachdem er mit 18 Jahren getauft wurde, schied er aus dem römischen Heere aus und begab sich zum heiligen Hilarius nach Poitiers, der ihn zum Exorzisten weihte. Nachdem er längere Zeit auf der Insel Gallinaria bei Genua als Einsiedler gelebt hatte, kehrte er nach Poitiers zurück, wo er um 360 das Mönchskloster Ligugé gründete. 371 oder 372 wurde er von Klerus und Volk zum Bischof von Tours gewählt, gründete daselbst das Kloster Marmoutier und machte es zu seiner Residenz. Mit unermüdlicher Kraft machte er sich an die Ausrottung des noch im Landvolk wurzelnden heidnischen Un- und Aberglaubens.

Auch der *hl. Martin* wird in der bildenden Kunst auf mannigfaltige Weise dargestellt. Am bekanntesten sind die Wiedergaben als römischer Krieger, besonders in Verbindung mit der berühmten Mantelszene und als Bischof.



17



15



20



16



18



23



19



25



24



26



21



27



22

Er findet eine vielfache numismatische Fixierung auf den Geprägen der Urkantone. Auf den Münzen, die die Stände Uri, Schwyz und Unterwalden gemeinsam in Bellinzona schlugen, erscheint er zunächst als römischer Krieger in ganzer Figur, stehend, mit Schwert und Fahne, in sehr anmutiger Darstellung auf Dicken ohne Jahrangabe. (Taf. VIII, Fig. 18.) Sehr häufig wird die Szene dargestellt, wie er als Soldat zu Fuss oder zu Pferd vor dem Stadttor in Amiens mit dem Schwert seinen Mantel zerteilt und dem vor ihm stehenden oder knienden nackten Bettler die eine Hälfte desselben übergibt, so auf den Vierteldicken, den sog. Cavalotti oder Rösslern, Halbtalern und Talern mit oder ohne Jahrangabe. Als Bischof wird er im Brustbild auf Plapparten, Halbdicken und Dicken wiedergegeben, während er in voller Figur, in bischöflichem Ornat auf einem Throne sitzend, auf Dicken und Talern mit und ohne Jahrangabe erscheint. Bemerkenswert sind besonders die Darstellungen auf den Talern, die in ihrer Konzeption eine grosse Verwandtschaft mit den Wiedergaben des heiligen Leodegar auf den Talern der Stadt Luzern aufweisen. (Taf. VIII, Fig. 19.) Auf den Stücken, die Uri und Unterwalden gemeinsam in Bellinzona münzten, erscheint die Mantelszene auf den Vierteldicken (Rösslern) (Taf. VIII, Fig. 20), während er als Bischof lediglich auf den Schillingen vorkommt.

Der Stand Uri stellt die Mantelszene auf den Dukaten des 18. und den Pistolen des 17. Jahrhunderts dar (Taf. VIII, Fig. 21), während er als Bischof auf Schillingen, Halbdicken und Dicken erscheint.

Schwyz bringt ihn auf verschiedenen Geprägen als Krieger und Bischof. Auf einem Dicken erscheint er stehend in bischöflichem Ornat. Mit seiner linken Hand hält er den Krummstab, während er seine rechte zum Segen erhoben hat. Dieser sog. „alte Dicken“ (Taf. VIII, Fig. 22), der völlig italienischen Charakter zeigt und anscheinend ganz unbekannt ist, war bis im Jahre 1918 im Besitze von Herrn Wilhelm Bachofen in Basel. Er figuriert im Auktionskatalog dieser herr-

lichen, 2440 Nummern aufweisenden schweizerischen Münzen- und Medaillensammlung unter Nummer 957 und ging an der Versteigerung derselben vom 18. Juni 1919 an Herrn Adolf Ikle in St. Gallen über. Aus dessen Sammlung kam das Stück anlässlich der Auktion vom 15. Oktober 1928 an das Schweizerische Landesmuseum. (Taf. VIII, Fig. 22.) Auch auf den Dicken und Schillingen der Stadt Chur von 1624 sehen wir den hl. Martin. Auf den erstgenannten wird die Mantelszene, auf letzteren Martin als Bischof dargestellt.

Die nun folgende dritte Gruppe von Heiligen gehört bereits dem germanischen Frühmittelalter an. Hierher gehören jene Heiligen, die sich ganz besonders um die Einführung des Christentums bei den noch heidnischen Germanen verdient gemacht haben.

Es sind diese:

Der *hl. Fridolin*. (Erster Apostel Alamanniens. 6. März.) Alle Nachrichten über Fridolin beruhen auf der alten Biographie desselben, welche Baltherus oder Walter, ein Mönch, in dem von Fridolin gestifteten Kloster Sädingen, im 10. Jahrhundert geschrieben und seinem Lehrer Notker von St. Gallen (wahrscheinlich Notker Physicus, gest. 975) gewidmet hat. Diesen teilweise angezweifelte Nachrichten zufolge stammte Fridolin aus einem berühmten adeligen Geschlechte Irlands oder Südschottlands, erhielt frühe in den Wissenschaften gründlichen Unterricht, verliess allen irdischen Reichtum, wurde Priester und zog zunächst in den Städten seiner Heimat, später in Gallien als Prediger umher.

Nach längerer Wanderung liess er sich in Poitiers nieder. Hier fand er die Reliquien des hl. Hilarius auf und stellte dessen Kirche und Kloster wieder her, worauf er vom Bischof von Poitier zu dessen Abte ernannt wurde. Nach einiger Zeit wandte er sich nach Alamannien, liess sich an der Stelle der heutigen badischen Stadt Sädingen nieder, gründete dort eine Kirche zu Ehren des hl. Hilarius samt einem Frauenkloster und wirkte viele Wunder. Die Zeit seines Lebens und Wir-

kens geht aus Baltherus' Biographie nicht klar hervor. Allem Anschein nach ist jedoch sein Leben in die Zeit des Frankenkönigs Chlodwig I. (gest. 511) und seiner Söhne anzusetzen.

Der hl. Fridolin tritt selbständig als Heiliger nur auf den Glarner Schillingen des 17. Jahrhunderts auf. Diese Schillinge, einer 1617 datiert, sind ausserordentlich primitive und reizlose Billonmünzen, die ikonographisch keine grosse Bedeutung haben. Fridolin ist auf denselben in ganzer Figur von vorn dargestellt. Sein Haupt zeigt einen langen Bart. Er trägt ein langes Gewand (Benediktinerkleid, obwohl er nie Benediktiner war). In seiner rechten Hand hält er ein Evangelienbuch, in seiner linken einen Stab. Der Stand Glarus hat vor 1806 von dem ihm als Attribut seiner Unabhängigkeit zustehenden Münzrechte nur ganz wenig Gebrauch gemacht. Auf seinen von 1806 bis 1814 geprägten Schillingen, Drei-Schilling- und Fünfzehn-Schilling-Stücken erscheint der hl. Fridolin abermals, jedoch nicht selbständig, sondern als Wappenbild, infolgedessen diese Darstellungen in das Gebiet der Heraldik gehören und hier nicht in Betracht kommen. (Taf. VIII, Fig. 23.)

Der *hl. Leodegar* (Bischof von Autun. 2. Oktober.) wurde um 616 aus vornehmer Familie geboren und bei seinem Oheim, dem Bischof Dido von Poitiers, der ihn zum Archidiakon machte, erzogen. 653 wurde er Abt von St. Maxentius zu Poitiers, 659 durch Vermittlung der hl. Bathildis zum Bischof von Autun ernannt, wo er 670 eine wichtige Synode abhielt. Auch in die damaligen politischen Verhältnisse griff er tatkräftig ein und teilte deren wechselvolle Schicksale. An Ostern 675 wurde er von König Childerich II. nach Luxeuil verbannt, kehrte nach dessen Ermordung am Ende desselben Jahres wieder auf seinen Bischofssitz zurück, wurde aber bald darauf auf Betreiben des Majordomus Ebroin und auf Befehl des Königs Theoderich III. abgesetzt, gefangen genommen, grausam zerfleischt und schliesslich am 2. Februar 678 enthauptet. Der hl. Leodegar wird in der bildenden Kunst

als Bischof dargestellt. Das hauptsächlichste Attribut, das ihm beigegeben wird, ist ein Bohrer zur Erinnerung an sein legendarisches Martyrium. Nach diesem wurden ihm von einem Henkersknecht mit einem Bohrer die Augen ausgestochen.

Der hl. Leodegar beherrscht die Gepräge der Stadt Luzern. Von der Reformation unberührt, hat Luzern, ähnlich wie die Stände Uri und Schwyz den hl. Martin, Zug die Heiligen Michael, Oswald und Wolfgang, Freiburg den hl. Nikolaus und Solothurn den hl. Ursus, bis tief in das 18. Jahrhundert hinein seinen hl. Leodegar auf den Münzbildern bewahrt und ihm in den meisten Fällen stempeltechnisch ganz vorzügliche Wiedergaben gewidmet. Sehen wir von seinen Brustbildern auf den mittelalterlichen Pfennigen ab, so dürften seine frühesten Darstellungen auf den Schillingen ohne Jahrangabe seit 1484, und den Zehn- und Fünfschillingstücken ohne Jahrangabe seit ca. 1490 figurieren. Sehr zierlich wird er auf den Erstgenannten in voller Figur, stehend, von vorn wiedergegeben, während er auf den letzteren sitzend erscheint. Auf den ebenfalls noch gotischen Zehn-Schilling-Stücken ohne Jahrangabe erscheint er, wie auf den späteren Schillingen in voller Figur, stehend und sitzend. (Taf. VIII, Fig. 24, 25.) Auf den Dicken und einem Halbdicken von 1622 wird er im Brustbild wiedergegeben. (Taf. VIII, Fig. 26.)

Ikonographisch das interessanteste Material bieten die Taler und die Doppeltaler. Das 16. Jahrhundert bringt drei Konzeptionen von imponierendem technischem Können und grosser Eigenart im Erfassen des dargestellten Momentes.

Auf einem Taler ohne Jahrangabe wird er auf einem Renaissancethron sitzend dargestellt, während die Taler von 1518 und 1557 sein grausiges Martyrium schildern. Der Heilige sitzt in Bischofstracht auf seinem Thron, während ihm ein Henkersknecht mit einem Bohrer die Augen aussticht. (Taf. VIII, Fig. 27.) Das 17. Jahrhundert bringt ihn auf den Talern von 1622 (Taf. IX, Fig. 28) und 1698 stehend, auf letzterem und



36



28



35



30



29



31



32



39



37



33



38



34

dann ganz besonders auf den Stücken von 1714, wo er sitzend erscheint, mit Aufbietung der gesamten bravourmässigen Barocksprache. Letztere, Arbeiten des berühmten Schwyzer Medailleurs Johann Karl Hedlinger (1691—1771), sind hiefür besonders charakteristisch. (Taf. IX, Fig. 29.)

Diesen Darstellungen ist diejenige des Vierteltalers von 1715 anzureihen. (Taf. IX, Fig. 30.) Auch auf den Goldmünzen findet sich interessantes Material, wenn es auch lange nicht an die Darstellungen auf den Talern heranreicht. Grundsätzlich Neues bringen ein Dukat ohne Jahrangabe, wo er zusammen mit dem hl. Mauritius dargestellt wird, und der Doppeldukat von 1675, der ihn in freier Landschaft vor der ihm geweihten Hofkirche von Luzern zeigt. (Taf. IX, Fig. 31.)

Der *hl. Oswald* (König in England und Hauptverbreiter des Christentums daselbst. 5 August) wurde 604 oder 605 als Sohn des heidnischen Königs Ethelfrith von Nordhumbrien geboren. Nachdem sein Vater 616 im Kampfe gegen die Briten gefallen war, musste der heidnisch erzogene Prinz mit seinen Brüdern nach Schottland fliehen. Dort wurde er von den Mönchen von Tona für das Christentum gewonnen. Später eroberte er das Reich seines Vaters zurück und gewann überwiegenden Einfluss über die Heptarchie. Er benutzte diesen zur Ausbreitung des Christentums in England. Zur Befestigung desselben trug ganz besonders das Beispiel des Königs, namentlich seine unerschöpfliche Milde, viel bei. Oswald fiel am 5. August 642 auf dem Maserfeld im Kampfe gegen Penda, den Fürsten des heidnischen Mercier. Der Leib des Heiligen wurde erst nach Bardney, dann nach Gloucester gebracht und zu Anfang des 12. Jahrhunderts in einem kostbaren Schrein niedergelegt. In Deutschland wurde der hl. Oswald schon seit der Einführung des Christentums verehrt. 789 erhielt das Kloster Herford in Westfalen „des hl. Oswaldi Heiligtum“. Von dort verbreitete sich seine Verehrung nach Bayern, Oesterreich und in die Gebiete der heutigen Schweiz, so nach Chur, Solothurn und Zug, wo er als Stadtpatron verehrt wird.

Er wird als angelsächsischer König mit Zepter, einem kostbaren Gefäss und einem Raben, der einen Ring im Schnabel hält, dargestellt.

Der heilige Oswald, der Patron der Kirche St. Oswald in Zug, erscheint auf vier Geprägen dieser Stadt, nämlich auf den 12 Kreuzerstücken oder halben Dicken, den Dicken, Doppeldicken und dem Zweidrittel-Taler von 1617. Die Darstellung entspricht sich auf allen Stücken. Der Heilige erscheint als König in halber Figur, mit Brustpanzer und Königskrone bekleidet. In der rechten Hand hält er das Zepter; in seiner linken trägt er ein verschlossenes Gefäss, auf welchem ein Rabe, mit einem Ring im Schnabel steht. Die beiden letztgenannten Attribute, welche auch auf Zuger Wappenscheiben des 16. Jahrhunderts vorkommen, erklären sich aus zwei hübschen Legenden: An einem Osterfeste sass der König mit dem Bischof an reichbesetzter Tafel. Die Speisen wurden auf einer silbernen Platte aufgetragen, als ein Diener meldete, dass vor dem Palaste viele Arme um Almosen bäten. Oswald liess sofort die Speisen unter diese verteilen und die silberne Platte in kleine Stücke zerbrechen und ebenfalls verteilen. Der Rabe erinnert daran, dass er seiner auserwählten Braut, deren Vater jeden Bewerber, wenn er plötzlich erschien, ermorden liess, den Verlobungsring durch einen Raben überbringen liess. Stempeltechnisch sind ganz besonders die Darstellungen auf den Dicken und dem Doppeldicken von 1617 von Bedeutung. (Taf. IX, Fig. 32.)

Die letzte, vierte Gruppe umschliesst die beiden heiliggesprochenen römisch-deutschen Kaiser, Karl den Grossen (768 bis 814) und Kaiser Heinrich II. (1002—1024), sowie den hl. Bischof Wolfgang von Regensburg.

Kaiser Karl der Grosse wurde am 2. April 742 (?) geboren und starb am 28. Januar 814 zu Aachen, wo er bestattet wurde. Er ist der Sohn des Frankenkönigs Pippin und der Bertha. Für seine Heiligsprechung dürften folgende zugunsten der Kirche verbrachten Werke besonders sprechen:

Nach der Eroberung Sachsens (772—804) gründete er dort die Bistümer Bremen, Verden, Münster, Paderborn, Osnabrück und Minden. Von Papst Leo III. 799 in Paderborn um Schutz gebeten, erschien er 800 in Rom und empfing dort am 25. Dezember vom Papste die römische Kaiserkrone. In seinem weiten Reiche entfaltete er ein grossartiges organisatorisches Geschick, sorgte durch Heranziehung fremder Gelehrter für Hebung der Bildung, erbaute Pfalz und Münster in Aachen, ordnete die Verwaltung durch zahlreiche Kapitularien, legte die Schöffeneinrichtung fest, schuf eine Musterordnung für landwirtschaftlichen Betrieb, hielt die Bischöfe und Priester zu gewissenhafter Amtsführung an, förderte Klöster und Kathedralschulen und nahm für Kirchenrecht und Liturgie römische Traditionen zum Muster. Wenn er 1165 durch den von Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) aufgestellten Gegenpapst Paschalis III. heiliggesprochen wurde, so spielten dabei aber jedenfalls politische Erwägungen mit.

Karl der Grosse ist der sagenhafte Gründer des Grossmünsters und der Münsterschule in Zürich. So tritt er gewissermassen als zweiter Stadtheiliger neben die alten berühmten Thebäer-Heiligen Felix, Regula und Exuperantius.¹⁾

Ihm sind hübsche Darstellungen auf den Zürcher Plapparten des 15. Jahrhunderts, den Dicken ohne Jahrangabe (um 1500), den Goldgulden ohne Jahrangabe aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts und auf zwei Dukaten ohne Jahrangabe aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts gewidmet. Auf allen diesen Geprägen erscheint der Kaiser in voller Figur, auf einem Throne sitzend, in kaiserlichem Ornate, das Schwert wagrecht auf den Knien haltend. Auf den beiden Dukaten des 17. Jahrhunderts hält er ferner in seiner rechten Hand den Reichsapfel. Stempeltechnisch interessiert ganz besonders die entzückende Darstellung auf dem Kreuzplappart, der wohl sicher noch in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zu versetzen ist. Der Kaiser mutet fast wie ein hochgotisches Bildwerk an. Der

¹⁾ Siehe 36 Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums 1927, S. 72.

Schnitt ist von minutiöser Feinheit und Schönheit. (Taf. IX, Fig. 33.) Völlig roh, unschön und gewöhnlich ist die Darstellung auf dem Goldgulden von ca. 1500. Auch diejenige des Dickens von ca. 1500 sagt wenig. (Taf. IX, Fig. 34.) Dagegen sind die beiden späten Darstellungen auf den Dukaten des 17. Jahrhunderts sehr hübsche, saubere Arbeiten, jedoch ohne Eigenart und persönlichere Note. (Taf. IX, Fig. 35.)

Der *hl. Wolfgang* (Bischof von Regensburg. 31. Oktober) wurde um 924 in Schwaben von freien Eltern geboren, studierte in Reichenau und Würzburg, war 956—964 Lehrer an der Domschule und Domdekan in Trier, trat 965 in das Kloster Einsiedeln ein, wo er 970 Prior wurde. 971 begab er sich als Missionar zu den Ungarn. Auf Betreiben des Bischofs Pilgrim von Passau wurde er 972 zum Bischof von Regensburg erwählt. Er reformierte die Männer- und Frauenklöster seines Sprengels, stellte für die Weltgeistlichkeit die *vita canonica* nach der Regel Chrodegangs wieder her und förderte das Bildungswesen und die wissenschaftliche Tätigkeit des Klerus, sowie die Frömmigkeit und Sittlichkeit des Volkes. Bei der Empörung des Bayernherzogs Heinrichs des Zänkers, dessen Sohn Heinrich II., den Heiligen, er erzog, blieb er Kaiser Otto II. unverbrüchlich treu. Als Bischof setzte er das strenge Leben des Mönches fort; seine Zeit teilte er zwischen Gebet, Amtsarbeiten und Studium. Seine Gebeine wurden in seinem Lieblingskloster St. Emmeran beigesetzt und von Papst Leo IX. am 7. Oktober 1052 feierlich erhoben.

In der bildenden Kunst wird er als *hl. Bischof* mit Kirchenmodell und Beil dargestellt.

Als Patron der Kirche St. Wolfgang in Zug beherrscht er die Bildseite der Zuger Schillinge des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. In einem kleinen, von einem Schriftkreis umrahmten Felde wird der Heilige in bischöflichem Ornate teils in Brustbild, teils in Kniestück von vorn wiedergegeben. Als Attribute werden ihm ein Beil und eine Kirche, in deren Dach dasselbe steckt, beigegeben. Stempeltechnisch sind namentlich

die Stücke von 1692 beachtenswert. Diejenigen des 17. und früheren 16. Jahrhunderts sind gebunden und muten primitiv an, während die des 18. Jahrhunderts trocken und schematisiert erscheinen. (Taf. IX, Fig. 36.)

Auf den Zehnkreuzerstücken von 1602 wird er in voller Figur von vorn wiedergegeben. Ikonographisch lehren sie nichts Neues; doch ist die Darstellung in ihrer miniaturartigen Feinheit sehr ansprechend. (Taf. IX, Fig. 37.)

Kaiser Heinrich II. wurde am 6. Mai 973 geboren und starb am 13. Juli 1024 zu Grona bei Göttingen. Er ist der letzte Kaiser aus dem sächsischen Stamme und der Sohn Herzog Heinrichs des Zänkers von Bayern. Er drang streng auf die Reformation der Klöster, begünstigte aber die Bischöfe, die er meistens aus seiner Kanzlei nahm. Da seine Ehe mit Kunigunde kinderlos blieb, verwandte er einen grossen Teil seiner Güter auf die Dotation des von ihm neugegründeten Bistums Bamberg (1007). Auch das Bistum Merseburg stellte er 1004 wieder her. Am 14. Februar 1014 empfing er durch Papst Benedikt VIII. die Kaiserkrone, 1020 bestätigte er diesem den Besitz des Kirchenstaates. Er erbaute den Dom, die Stephanskirche und die Abtei Michelsberg in Bamberg und den Dom zu Basel und stattete diese und andere Kirchen reichlich aus. Er wurde im Dom zu Bamberg begraben und 1146 heiliggesprochen.

Kaiser Heinrich II. ist der Erbauer des Münsters von Basel und wird als solcher auf einem Plappart des 15. Jahrhunderts der Stadt Basel und auf den Talern von 1625 des Bischofs Ringk von Baldenstein (1606—1628) und denjenigen von 1654 des Bischofs Johann Franz von Schönau (1651—1656) dargestellt.

Ausserordentlich anmutig und hübsch ist die durchaus gotische Wiedergabe auf dem Plappart, die ein Gegenstück zu der hübschen Darstellung Kaiser Karls des Grossen auf dem Kreuzplappart von Zürich ist. Auch hier sitzt der Kaiser

auf einem Throne, ist leicht nach links gewendet und hält das Modell des Basler Münsters in seiner rechten Hand. (Taf. IX, Fig. 38.) Auf den bischöflichen Talern versieht er die Rolle des Schildhalters der bischöflichen Wappen. Er erscheint in prunkvollem kaiserlichem Ornate und hält ebenfalls das Modell des Basler Münsters in seiner rechten Hand, bei welcher Gelegenheit das Münster sehr realistisch wiedergegeben ist. (Taf. IX, Fig. 39.)